

Chancen für die Erwachsenenbildung in
kommunalen Bildungslandschaften

HERAUSFORDERUNG KULTUR

Max Fuchs

Das gegenwärtig große öffentliche Interesse an Kultur schafft Chancen nicht nur für die Einrichtungen kultureller Bildung, sondern darüber hinaus auch für breiter aufgestellte Erwachsenenbildungseinrichtungen wie die Volkshochschulen. Inwiefern sich neue Aufgaben gerade im Kontext regionaler Bildungslandschaften ergeben, zeigt der Autor im folgenden Beitrag. Dabei verschweigt er auch die Schwierigkeiten nicht, die sich strukturell, aber auch angesichts der desolaten Finanzlage abzeichnen.

Dass »Kultur« heute ein neues Interesse findet, lässt sich leicht belegen. Es gibt auf Bundesebene im Kanzleramt einen Kulturstaatsminister, es gibt wieder einen Kulturausschuss im Deutschen Bundestag. Eine Enquete-Kommission »Kultur in Deutschland« hat über vierhundert Handlungsempfehlungen vorgelegt. Auch die Europäische Union – bislang eher zurückhaltend in kulturpolitischen Belangen – hat 2007 eine Kulturagenda verabschiedet und erarbeitet mit Hochdruck und äußerst effektiv Umsetzungsstrategien. Zudem gibt es eine neue »Magna Charta der Internationalen Kulturpolitik«, die UNESCO-Konvention zur kulturellen Vielfalt, zu der im Dezember letzten Jahres als erster Schritt einer Umsetzung ein Weißbuch – ebenfalls mit zahlreichen pragmatischen Handlungsempfehlungen – vorgelegt wurde (vgl. Deutsche UNESCO-Kommission 2009). Auch auf Länderebene hat man inzwischen die Relevanz von Kultur erkannt. So zeigt Kulturstaatssekretär Grosse-Brockhoff, dass und wie man Kultur auch dann in die öffentliche Aufmerksamkeit bringen kann, wenn man nicht als veritaibler Minister, sondern »bloß« als Staatssekretär in der Staatskanzlei agiert. Interessant ist an diesen Erfolgsgeschichten, dass bei jedem der genann-

ten Beispiele für einen aktuellen Kulturboom die kulturelle Bildung geradezu im Mittelpunkt steht. Es scheint, als ob die 1970er Jahre eine Aktualisierung erfahren. Denn damals hatte der Deutsche Städtetag in wichtigen Konzeptpapieren, Resolutionen und Denkschriften Kulturpolitik als kulturelle Bildungspolitik konzipiert (vgl. Fuchs 2007; 2008). Ebenso wie Bildung und Kultur zwei Seiten derselben Medaille sind, waren Kultur- und Bildungspolitik aufs engste miteinander verbunden. Auch die Erwachsenenbildung und ihre Institutionen, vor allem die Volkshochschulen, profitierten seinerzeit von diesem Boom.

»Aktueller Kulturboom«

Ähnliches ist auch heute festzustellen. Denn bei seinem Bildungskongress in Aachen im November 2007 verabschiedete der Deutsche Städtetag die Aachener Erklärung, in deren Mittelpunkt die Einrichtung kommunaler Bildungslandschaften steht. Volkshochschulen sind selbstverständlicher Teil der kommunalen Bildungsstruktur und gerade in ländlichen Regionen oft genug die einzig erreichbare Kultureinrichtung. Leider gibt es einige Wermutstropfen in

dieser zu schönen Erfolgsgeschichte. So sollte man genauer hinschauen, welche Kultur boomt und wo der Boom vielleicht nur ein rhetorischer ist. Man sollte zudem – gerade in einer Zeit der Finanzkrise und einer wachsenden Zahl von Kommunen, die ihre Haushaltshoheit an den Staatskommissar abgegeben haben – genauer hinsehen, welche Herausforderungen in naher Zukunft zu bewältigen sind.

Welches sind die Hintergründe des Kulturbooms? Nach einer großen Dynamik der kulturpolitischen Debatte in den späten 1960er und 1970er Jahren gab es in den 1980er Jahren erhebliche Ermüdungserscheinungen. Die seinerzeit mitreißenden Slogans »Kultur für alle« (H. Hoffmann) und »Bürgerrecht Kultur« (H. Glaser) haben zwar dazu geführt, dass neue Kulturrorte wie Jugendkunstschulen, Kulturwerkstätten, soziokulturelle Zentren, kommunale Kinos etc. entstanden. Auch die Volkshochschulen erlebten eine Runderneuerung in Konzeption und Organisation. Doch gab es offenbar erhebliche Ermüdungserscheinungen, so dass in den 1980er Jahren der Reformschwung aufgebraucht war. Fast war man dankbar dafür, dass es neue kulturpolitische Ziele gab, die im krassen Gegensatz zu den Europarats-Slogans (»Demokratisierung der Kultur« oder »kulturelle Demokratie«) standen. Nunmehr war die Rede von der Kultur als Arbeitsmarkt und von der volkswirtschaftlichen Bedeutung von Kultur. Kurze Zeit später wurde es noch deutlicher: Kultur sollte professionalisiert werden, und »Professionalisierung« bedeutete: Kulturmanagement. Diese Entwicklung wurde flankiert und unterstützt durch eine höchst vertraute Debatte: nämlich die Rede von einer »Krise der Kommunal-Finzen«. Einen Ausweg aus der Krise sah man in einer Veränderung des Verwaltungshandelns: Das Neue Steuerungsmodell machte die Runde, die Stadt wurde als Unternehmen und Kultureinrichtungen wurden als Betriebe (im Sinne der BWL) gesehen. Offensichtlich passte all das zusammen: die volkswirtschaftliche (und quantitativ-monetär erfassbare)

Bedeutung von Kultur, das Kulturmanagement und der Paradigmenwechsel in der öffentlichen Verwaltung. Dazu kam ein neues Interesse der Wirtschaft an Kultur: Kultursponsoring, Stiftungen, durchaus gelegentlich auch Mäzenatentum. All dies sind Elemente dessen, was man «Ökonomisierung des Kulturellen» nennen kann, die durch die Prozesse der Globalisierung noch verstärkt wurden. Immerhin fragte man sich gerade in Kreisen, bei denen Kulturpolitik noch als Gesellschaftspolitik und nicht als Wirtschaftsförderung betrachtet wurde, was es mit den »neuen Freunden der Kultur« auf sich habe, welche Eigeninteressen diese vertreten und was generell mit gesellschaftlichen und individuellen Visionen und Utopien geschieht, wenn man Kultur nur noch ökonomisch betrachtet.

»Es fehlte an
mitreißenden Visionen.«

In den 1990er Jahren gewöhnte man sich an das Kulturmanagement, man gewöhnte sich an die Rolle der Wirtschaft in der Kultur. Nur: Es fehlte an mitreißenden Visionen. Vielleicht ist dieser Mangel an Visionen in der Kulturpolitik auch eine Ursache dafür, wieso es in der Kulturpolitik zu der aktuellen Konjunktur von kultureller Bildung hat kommen können. Denn die Vision umfassend gebildeter Menschen («Bildung für alle») ist leicht vermittelbar. PISA hat zudem gezeigt, wie sehr die Forderung »für alle« gerade nicht erfüllt wird. Zugleich zeigten die Unruhen in Pariser Vorstädten, welche Folgen eine ungerechte Politik haben kann, die systematisch ganze Bevölkerungsgruppen von sozialer, ökonomischer und kultureller Teilhabe ausschließt. Mit dem Schwerpunkt »Kulturelle Bildung« hatte die Kulturpolitik eine weitgehend akzeptierte Zielstellung. Auch internationale Tendenzen waren für einen Boom kultureller Bildung hilfreich. So fand im Mai 2006 in Lissabon die erste UNESCO-Weltkonferenz zur künstlerischen Bildung statt. Eine

Road-Map wurde verabschiedet, in der systematisch die Realisierungsformen für gute Angebote durchdekliniert wurden. Und in der oben erwähnten »Magna Charta«, der Konvention zur kulturellen Vielfalt, bekam die (kulturelle) Bildung eine überaus prominente Rolle bei der Umsetzung der Konvention.

Doch wer profitiert von der beschriebenen Konstellation? Einmal die Kulturpolitik, weil sie mit der kulturellen Bildung eine starke Legitimation hat. Zum Zweiten die Einrichtungen kultureller Bildung, die in diesem Fahrwasser erhöhte Aufmerksamkeit erfahren. Und schließlich sind es auch die klassischen Erwachsenenbildungseinrichtungen in Form der Volkshochschulen, für die sich neue Chancen ergeben. Wie das? Ein – vielleicht sogar revolutionärer – Paradigmenwechsel in Bildungstheorie und -politik besteht in der eigentlich simplen Erkenntnis: Bildung ist Koproduktion.

Dass Bildung Selbstbildung ist, man also Bildung nicht delegieren kann – nicht an Eltern, Lehrer oder Kulturpädagogen –, weiß man spätestens seit Humboldt. Und doch ist unser Bildungssystem darauf ausgerichtet, Lernen nur als Ergebnis von Lehren zu verstehen: Nicht das Lernsubjekt, sondern dessen pädagogische Anleitung stand im Mittelpunkt. Der Paradigmenwechsel der letzten Jahre besteht nunmehr in der Erkenntnis, dass neben dem Lernsubjekt sehr viele andere Personen und Institutionen beteiligt sind. Diese Erkenntnis hat sich eigentlich aus einem sehr menschlichen Verhalten ergeben: dem Schwarzer-Peter-Spiel. Denn nach den katastrophalen PISA-Ergebnissen hat man sich auf die Suche nach den Schuldigen begeben. Die Sek-I-Lehrer fanden diese in der Primarstufe, diese wiederum im Kindergarten, dort sah man erziehungsuntüchtige Eltern als Verursacher und diese schoben alles auf die Medien. Diese wiesen wiederum den Lehrern und Schulen die Schuld zu. Also ein geschlossener Kreis. Richtig daran war, dass in der

Tat alle in der Verantwortung stehen: Bildung hat etwas mit Verantwortungsgemeinschaften zu tun.

»Bildung als Koproduktion«

Der logische organisatorische Schritt aus dieser Erkenntnis besteht darin, diese Verantwortungsgemeinschaft von Menschen und Institutionen verbindlich miteinander zu vernetzen (vgl. Kelb 2007). Dies leisten kommunale oder regionale Bildungslandschaften. Genau hier kommen die Institutionen der Erwachsenenbildung ins Spiel. Eine weitere unterstützende Strömung bestand in der Entwicklung von Ganztagschulen. Viele bedauern diese Entwicklung, da der Kampf um die knappe Ressource Zeit der betroffenen jungen Menschen zugunsten der Schule entschieden ist. Doch ergeben sich daraus für andere Bildungs- und Kultureinrichtungen gute Chancen. Denn wenn die Schule den ganzen Tag dauern soll, muss sich einiges ändern. Es geht dabei auch um das Mittagessen, das ermöglicht werden soll. Es geht aber insgesamt um ein interessantes Schulleben. Und hierbei spielt Kultur eine entscheidende Rolle. Denn dieses interessante Schulleben kann kaum ausschließlich mit eigenen Kräften hergestellt werden: Man braucht Partner. Gerade die Volkshochschule ist dabei ein kompetenter Partner. Eine kluge Schule würde daher eine Kooperation mit der VHS suchen (zumal oft genug die VHS schon im eigenen Haus sitzt, wenn etwa die Räumlichkeiten der Schule benutzt werden). Nun würde es der Erwachsenenbildung nicht gerecht, würde man ihre Chancen nur bei der PISA-Zielgruppe 15-Jährige sehen. Es geht um alle Altersgruppen. Denn bei vielen gesellschaftlichen Herausforderungen (wie multi-ethnische Gesellschaft, digitale Revolution, demographischer Wandel) ist die Erwachsenenbildung nicht nur gefordert, sondern aufgrund ihrer vorhandenen entwickelten Infrastruktur ein unverzichtbarer Akteur. Eine erste Rundum-Sichtung des Themas zeigt also durchaus positive



Kim Hiller: Gesprächskultur?

Aspekte dafür, dass die Erwachsenenbildung von den Entwicklungen der letzten Jahre profitieren kann. Im Folgenden will ich einige Aspekte herausgreifen.

»Kultur für alle« – immer noch aktuell?

Die strukturelle Krise unseres Bildungswesens – nämlich der systematische Ausschluss von 20 Prozent der getesteten Jugendlichen von Teilhabe – hat in ihren Konsequenzen durchaus positive Folgen. Eine erste positive Folge besteht darin, dass jeder wissen könnte, dass es erhebliche Probleme mit der Teilhabe in Deutschland gibt. Ähnliche Probleme mit der Teilhabe haben auch die Kultureinrichtungen. In den letzten Jahren wurde nämlich nicht nur die Nutzerforschung verstärkt. Man hat – auch auf der Basis der Ergebnisse dieser Forschung – dieses als zweifaches Problem erkannt. Zum einen hat jeder Kulturakteur Interesse daran, sein Werk einer großen Bevölkerungsgruppe zugänglich zu machen.

Zum anderen ist der Grad der Nutzung wichtig für die Legitimation des Angebotes. Gerade in Zeiten knapper Kassen – und wann gab es jemals andere – stehen öffentliche Ausgaben (auch die für Bildung und Kultur) unter besonderen Begründungsverpflichtungen. Wenn Angebote, die mit Steuergeldern, die von allen kommen, unterstützt werden, nur von einem kleinen Kreis von Privilegierten genutzt werden, wird dies auf Dauer Probleme verursachen. Daher hat man auch in Deutschland nicht bloß die Nutzerforschung verstärkt, man hat auch neue Konzepte entwickelt, bislang unerreichte Zielgruppen zu erreichen. Insbesondere spielen hier englische Konzepte wie *audience development* eine Rolle. Denn in Großbritannien hat man mit dem Amtsantritt von Tony Blair Ende der 1990er Jahre zwar die Mittel für Bildung und Kultur erheblich erhöht. Man hat aber zugleich den Kultureinrichtungen Verpflichtungen auferlegt und diese in konkreten Zielvereinbarungen verbindlich festgelegt. Fragen der Erreichbarkeit, der Ausstrahlung in bislang nicht erreichte

Bevölkerungsgruppen, Fragen des sozialen Zusammenhangs spielen bei diesen Zielsetzungen eine entscheidende Rolle. In dieser Situation waren Kultureinrichtungen geradezu gezwungen, Partner zu suchen, die mit den anvisierten neuen Zielgruppen in Verbindung standen. Bildungseinrichtungen waren in dieser Situation begehrte Partner. In Deutschland ist dieser Prozess einer strengeren Verpflichtung von Kultureinrichtungen noch nicht so weit gediehen. Doch wächst auch hier der Druck auf die Kultureinrichtungen, mehr für die Gewinnung von Publikum zu tun. Gerade für Einrichtungen der Erwachsenenbildung ergeben sich hier gute Chancen. Dabei ist es weniger der Kulturboom, der diese Chancen eröffnet, sondern der Druck der Existenzsicherung der Kultureinrichtungen, der Partnerschaften befördert. Bislang wurde die krisenhafte Entwicklung (etwa Rückgang der Finanzen, PISA-Schock) als Chance für Einrichtungen der Erwachsenenbildung dargestellt. Doch gibt es auch Gegenwind. Ein wichtiger Gegenwind besteht darin, dass trotz der breiten Akzeptanz von kultureller Bildung die Bildungspolitik in der Praxis immer wieder auf ein enges Konzept von Bildung, nämlich Bildung als Qualifikation, zurückgreift. Dies drückt sich etwa darin aus, wenn in Weiterbildungsgesetzen nur noch unmittelbar beruflich verwertbare Kurse gefördert werden sollen. Der Kampf um ein angemessenes Konzept von Bildung geht also weiter.

»Gegenwind«

Ein weiterer Aspekt besteht in der Frage der Erreichbarkeit. Auch die Erwachsenenbildung leidet darunter, was Bourdieu/Passeron (1971) die »Illusion der Chancengleichheit« genannt haben und wofür Bourdieu in seinen »feinen Unterschieden« (1987) die Antwort gegeben hat: die Tatsache, dass sich die Gesellschaft in Lebensstilgruppen und Milieus aufteilt, die sich wesentlich durch ihre ästhetischen Prä-

ferenzen unterscheiden. Dies gilt – wie aktuelle Sinus-Studien zeigen – auf für Zuwanderer. Daher ist es für alle Anbieter von Bildungs- und Kulturprogrammen ein großes Problem, sich im Markt so zu positionieren, dass ein großer Teil der Bevölkerung erreicht werden kann: Die Frage der Teilhabe wird so zu einem Problem eines professionellen Kultur- und Bildungsmarketings.

Oben wurde erläutert, dass gerade in der Kooperation und Vernetzung eine gute Chance auch für die Erwachsenenbildung gesehen wird. Dabei sollte jedoch nicht vergessen werden, dass die Zusammenarbeit erhebliche Anforderungen an die Professionalität der Einrichtung, der Mitarbeiter und der Leitung stellt. Ein entscheidendes Problem scheint mir darin zu bestehen, dass eine gelingende kommunale Bildungslandschaft verschiedene Ressorts (Bildung, Schule, Kultur, Soziales, Jugend etc.) zusammenführt. In jedem dieser Ressorts existieren jedoch feldspezifische Haltungen und Vorstellungen von Professionalität. Man kann dies mit dem Bourdieu'schen Begriff Habitus beschreiben.

Diese Habitus unterscheiden sich erheblich etwa im Hinblick auf das Verständnis von Pädagogik, Bildung oder Kunst. Erforderlich ist also die Fähigkeit, die jeweils andere Professionalität, die sich z.T. auf denselben Gegenstand beziehen kann (etwa Bildung), zu akzeptieren. Dass dies nicht leicht ist, kann man etwa daran erkennen, dass sich die außerschulische Jugendarbeit schon von ihrer Bezeichnung her negativ von Schule abgrenzt und die Mitarbeiter oft genug ihr professionelles Selbstverständnis als Gegensatz zum Lehrerberuf definieren. In der neuen Entwicklung sollen aber nun beide Professionen in wechselseitiger Anerkennung und Wertschätzung zusammenarbeiten. Die Praxis zeigt, dass dies oft genug ein großes Hindernis für eine gelingende Kooperation ist. Dies gilt natürlich auch für Institutionen der Erwachsenenbildung. Es geht dabei um nicht weniger als eine Veränderung der Organisationskulturen und des professi-

onellen Selbstverständnisses, also um komplexe Prozesse der Organisations- und Personalentwicklung.

Man wagt es kaum noch zu sagen: Krisen sind auch Chancen. Einige Chancen der neuen Entwicklung in der Kultur- und Bildungspolitik habe ich hier vorgestellt. Als wichtige Aufgabe in naher Zukunft stellt sich jedoch die Herausforderung, die Infrastruktur im Bildungs- und Kulturbereich über die aktuelle Finanzkrise zu retten. Leider wird es so sein, dass es zu erheblichen Verteilungskonflikten kommen wird, bei denen Hoch- gegen Populärkultur, Kultur gegen Soziales und Kultur gegen Bildung ausgespielt wird. Es ist zu wünschen, dass diese Debatten nicht eskalieren. Im Hinblick auf das – auch unserer Verfassung – zugrunde liegende Menschenbild kann man immer wieder nur daran erinnern, dass der Mensch ein politisches, soziales und kulturelles Wesen ist, das auf permanente (Selbst-)Bildung angelegt ist.

Literatur

Bourdieu, P. (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.

Bourdieu, P./Passeron, J.-G. (1971): Die Illusion der Chancengleichheit. Stuttgart

Deutsche UNESCO-Kommission (2009): Weißbuch zur Konvention zur kulturellen Vielfalt. Bonn

Fuchs, M. (2007): Kulturpolitik. Wiesbaden

Fuchs, M. (2008): Kulturelle Bildung. Grundlagen – Praxis – Politik. München

Kelb, V. (Hg.) (2007): Kultur macht Schule. Innovative Bildungsallianzen – Neue Lernqualitäten. München

Abstract

Der Autor baut mit dem Beitrag eine Brücke zwischen Kultur und Bildung, die er als zwei Seiten einer Medaille fasst. Er geht zunächst aus von der Beobachtung eines gegenwärtig regen Interesses an Kultur. Innerhalb der Kulturpolitik nimmt dabei die kulturelle Bildung eine weithin akzeptierte Zielstellung ein. In einem historischen Abriss macht der Autor deutlich, dass dies nicht zuletzt einem Mangel an Visionen in der Kulturpolitik zuzuschreiben ist. Davon profitieren die Einrichtungen kultureller Bildung, aber auch klassische Erwachsenenbildungseinrichtungen wie die Volkshochschulen. Insbesondere im Rahmen regionaler Bildungsnetzwerke erhalten diese als Koproduzenten kultureller Bildung neue Chancen. Aber es ergeben sich auch Herausforderungen: Die Teilnehmerschaft muss insgesamt ausgebaut werden. Dabei ist die Schwierigkeit zu bedenken, möglichst alle Milieus zu erreichen. Weitere Hindernisse sind ein zu sehr auf berufliche Verwertbarkeit reduziertes Bildungsverständnis, die verschiedenen Habitus der regionalen Akteure sowie die aktuelle krisenhafte Finanzsituation mit den anstehenden Verteilungskämpfen.



Prof. Dr. Max Fuchs ist Direktor der Akademie Remscheid und Honorarprofessor für Kulturarbeit an der Universität Duisburg-Essen.

Kontakt: fuchs@akademieremscheid.de

Lesen Sie von Max Fuchs auch den Bericht von der zweiten UNESCO-Weltkonferenz für kulturelle Bildung, die vom 25. bis 27. Mai 2010 in Seoul stattgefunden hat: »Kulturelle Bildung hat Fahrt aufgenommen«.

www.kulturrat.de/detail.php?detail=1806&rubrik=119